

Nr. 15. Bromberg, den 19. Februar 1924.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955
von Hans Dominik.

(29. Fortsetzung.)

Nach langem Schweigen sprach der Oberst: „Was war das? Habe ich geträumt?"

„Was Sie sahen, war grause Wirklichkeit. Das Wirken der geheimnisvollen Macht, mit der Cyrus Stonard spielen wollte."

Dr. Glossin sprach. Von Dingen, von denen Oberst Cole bis zu diesem Augenblick keine Ahnung gehabt hatte. Von der unbekannten Macht. Von ihrer Gewalt. Von ihren Drohungen und Verboten. Von der Unmöglichkeit, sich ihr zu widersetzen. Je weiter der Doktor kam, desto mehr sank der Oberst in sich zusammen. Er sprach während der Fahrt kein Wort mehr und zog sich in Washington schweigend in sein Dienstzimmer zurück.

Um zehn Uhr wurden im Weißen Hause die Wachen des Regiments Howard durch Offiziere und Mannschaften des Regiments Cole abgelöst. Oberst Cole nahm den Bericht seines Wachtoffiziers teilnahmslos entgegen. So blieb er sitzen, bis Glossin, die Uhr in der Hand, zu ihm ins Zimmer trat.

„Herr Oberst, was zeigt Ihre Uhr?"

Langsam, fast schwerfällig zog der Oberst die eigene Uhr. „Zehn Minuten nach zehn."

Die Uhr in der Hand des Obersten zitterte. Seine Hand vibrierte. Dr. Glossin blickte spöttisch auf den alten Offizier.

„Herr Oberst Cole!" Die Stimme Glossins drang schneidend durch die Stille. Der Oberst sprang auf.

„Ich bin bereit."

Der Oberst trat auf den Korridor vor der Zimmerflucht des Diktators und führte eine Signalpeife an den Mund. Noch bevor der letzte Ton verklungen war, strömten von allen Seiten her Mannschaften und Offiziere des Leibregiments Cole herbei und scharten sich um ihren Obersten.

Die beiden Adjutanten des Diktators traten auf den Flur, um den Lärm zu verbieten. Sie erschraken vor dem düsteren Ernst und der Verbissenheit in den Zügen der Soldaten und Offiziere.

„Was soll das, Herr Oberst?"

„Sie sind verhaftet. In Obhut von Major Staley."

Widerstandslos beugten sich die beiden Adjutanten der erdrückenden Übermacht. Während sie abgeführt wurden, öffnete Oberst Cole die Tür zum Zimmer des Diktators. Dr. Rockwell trat ihm entgegen.

„Ruhe, meine Herren! Der Präsident bedarf dringend der . . ."

Der Leibarzt sah die entschlossenen Mienen der Andrängenden und trat schweigend zur Seite. Der Weg war frei. Oberst Cole trat in das Zimmer und schritt langsam auf den großen Schreibtisch zu. Er hatte von der rechten Seite her den Blick auf den Tisch und den Diktator. Cyrus Stonard saß bei der Arbeit, ein Schriftstück in der Hand. Er blieb ruhig sitzen und senkte nur die Hand mit dem Dokument, während ein eigenartiges Lächeln seine hageren Aszetenzüge überflog.

Offiziere und Mannschaften strömten hinter ihrem Oberst in den Raum, bildeten an der Türwand einen Halbkreis. Es wurde so still, daß man das Ticken der kleinen Standuhr bis in den fernsten Winkel vernehmen konnte.

Cyrus Stonard wandte das Haupt halb nach rechts gegen die Eingetretenen.

„Was wünschen die Sieger von Graytown, von Philipsville und Frisko?"

Es waren Schlachtennamen aus dem letzten Japanischen Kriege. Ehrennamen für Oberst Cole und sein Regiment. In diesem Augenblick aus dem Munde des Diktators kommend, wirkten sie lähmend auf die Eingetretenen.

Oberst Cole wich einen Schritt zurück . . . und noch einen und noch mehrere. Wich zurück vor diesem rätselhaften Ausdruck in Cyrus Stonards Augen. Das war nicht der drohende, faszinierende Blick des Gewaltherrschers, sondern der überlegene, abgeklärte eines Mannes, der alles erkannt und alles als eitel befunden hat.

Oberst Cole wich zurück, bis er Widerstand fühlte. Arme umschlangen ihn. Die flüsternde Stimme, der warme Atem Glossins drangen an sein Ohr. Mit sicher werdenden Schritten trat er wieder auf den Diktator zu.

„Herr Präsident, das Land verlangt Ihren Rücktritt!"

„Das Land?"

„Das Land, Herr Präsident!"

Cyrus Stonard hörte die feste Stimme des Obersten, blickte ihm in die Augen und sah die Wahrheit. Langsam kamen die Worte von seinen Lippen:

„Der Wille des Landes ist für mich das höchste Gesetz . . . Was habe ich zu tun?"

„Das Land zu verlassen!"

„Wann?"

„Sofort!"

Cyrus Stonard erhob sich mit kurzem Ruck, als gehorche er einem Befehl.

„In wessen Namen handeln Sie?"

„Im Namen aller ihr Vaterland und die Freiheit liebenden amerikanischen Bürger."

Cyrus Stonard wußte genug. Das war aus dem Programm der Patrioten, die er für harmlos gehalten hatte. Nicht die Roten oder die Weißen, die Patrioten machten seiner Herrschaft ein Ende. Er schaute auf die Versammlung und erblickte, durch die Figur des Obersten halb gedeckt, Dr. Glossin.

„Gehört Herr Dr. Glossin auch zu diesen Bürgern?"

Oberst Cole wich zur Seite, als ob die Nähe Glossins ihm peinlich sei. Der Arzt stand frei vor dem Diktator. Er mußte dessen Blick aushalten, denn die Mauer der Offiziere und Soldaten versperrte ihm den Rückzug. So stand er und wand sich unter den Blicken des Diktators, wurde wechselnd blaß und rot, wäre in diesem Moment gern meilenweit weggewesen.

Cyrus Stonard sah ihn erbärmlich und klein werden, drehte ihm den Rücken und wandte sich Oberst Cole zu.

„Kameraden! Ich verlasse das Land in der Überzeugung, daß es sein Wille ist. In der Hoffnung, daß mein Weggehen zu seinem Heil dient. Was ich erstrebte . . . das Schicksal hat es anders gewollt. Eine Macht, größer, als ich je geahnt, hat es in Menschenhand gelegt. Ich habe dagegen gekämpft . . . Als ich den Kampf aufnahm, wußte ich, daß sein Ausgang mein Schicksal bedeutet . . . Ich bin unterlegen . . . Wohin soll ich gehen?"

„Wohin Sie wollen, Herr Präsident. Ein Flugschiff steht zu Ihrer Verfügung."

„. . . Nach Europa . . . Nach Nordland. Gehen wir."

Oberst Cole trat an die Seite des Präsidenten. Auf seinen Wink öffnete sich eine Gasse zur Tür. Still und stumm standen die Offiziere und Mannschaften des Leibregiments und sahen den Mann scheiden, der sie durch zwanzig Jahre zu Ruhm und Ehre geführt hatte.

Oberst Cole wollte vorangehen. Der Diktator ergriff seinen Arm und stützte sich darauf.

„Ich bin müde, alter Freund!"

Der Oberst preßte die Lippen aufeinander. Aus seinen starr blickenden Augen brachen zwei Tränen, die langsam über sein Gesicht herniederrollten.

Eine Viertelstunde später erhob sich ein Regierungsflugzeug vom Dach des Weißen Hauses. Es steuerte in die Nacht. Kurs nach Osten.

*

Es ist sehr schwer, die Ereignisse der nächsten Augustwochen zu schildern. Am sechsten August hatte die unbekannte Macht die großen Schlachtflotten Englands und der amerikanischen Union gelähmt. Im magnetischen Wirbelsturm war die britische Flotte in den Hafen von Neuyork eingeschleppt worden. Zu der gleichen Stunde, in der die amerikanische Flotte die Themse hinauf bis zu den Docks von London gezogen wurde.

Am siebenten August wurde in den Vereinigten Staaten Cyrus Stonard gestürzt und eine neue Regierung gebildet, in welcher Dr. Glossin provisorisch das Portefeuille des Äußern übernahm. Zu jeder anderen Zeit hätte dieser Sturz die ganze Welt in Aufruhr versetzt. Jetzt vollzog er sich beinahe geräuschlos. Die unbekannte Macht nahm das allgemeine Interesse zu sehr in Anspruch, als daß die politische Umwälzung in den Vereinigten Staaten besonders aufregend wirken konnte.

Wo immer noch in irgendeinem Winkel der Welt englische und amerikanische Streitkräfte aneinandergerieten, da trat die Macht sofort handelnd als dritte auf.

Amerikanische Luftstreitkräfte, die unversehens nach Indien vorstießen, wurden schon auf dem Wege dorthin zum Absturz gebracht und fielen bei den Lakkadiven in die See. Englische Flugtaucher, die einen Angriff auf den Panamakanal versuchten, wurden dicht bei Jamaika von einem magnetischen Zyklon gefaßt und auf den höchsten Gipfel der Kordilleren abgesetzt. Die Besatzungen brauchten Tage, um aus der Schneewüste zu den nächsten menschlichen Ansiedlungen zu gelangen. Die Macht griff ohne Ansehen der Parteien ein und unterbrach jede Kampfhandlung.

Die Ereignisse der Tage vom sechsten bis zum fünfzehnten August wirkten auf die Menschheit wie etwa der Stab eines Wanderers im Ameisenhaufen. Allgemeine Unruhe, Aufregung, ein Brodeln der öffentlichen Meinung, das in der Presse aller kultivierten Länder seinen deutlichsten Ausdruck fand.

Will man den ungeheuren Eindruck der Vorkommnisse dieser acht Tage einigermaßen übersichtlich ordnen, so muß man die davon betroffene Menschheit in allen Staaten in drei Gruppen unterscheiden: die Physiker, die Militärs und die breite Volksmenge.

Die Vertreter der physikalischen Wissenschaft versuchten es, stichhaltige Erklärungen der erstaunlichen Wirkungen zu geben. Aber die Isolierung und Speicherung der Formenergie, die geniale Entdeckung Silvester Bursfelds, lag weit außerhalb der wissenschaftlichen Erkenntnis. So tappten alle Erklärer, die ihre Wissenschaft in den großen Blättern der fünf Weltteile produzierten, im Dunkeln.

Englische Flugtaucher waren fünftausend Meter hoch in den Kordilleren abgesetzt worden. Die Maxwellschen Gleichungen gestatteten es schließlich, die wirksamen Magnetfelder nachzurechnen, durch welche die schweren Flugtaucher gepackt worden waren. So folgerte man dann weiter, daß es der unbekannten Macht auch möglich wäre, alle großen Schlachtflotten auf irgendeinen Berggipfel zu schleudern.

Nachdem die Entwicklung bis zu diesem Punkt gediehen war, häuften sich die Zeitungsartikel, in denen die Grenzen der unbekannten Macht immer kühner und ungemessener behandelt wurden.

In den Vereinigten Staaten hielt man sich an die wenigen Mitteilungen, die der neue Staatssekretär des Äußeren Dr. Glossin machen konnte. Besonders Professor Curtis arbeitete intensiv und konnte bereits am zwölften August einen Versuch auf offener See vornehmen. Um die zehnte Vormittagsstunde dieses Tages fuhr das Sammlerboot mit der Strahlungseinrichtung aus dem Hafen. Curtis hatte eine Anordnung geschaffen, die ein elektromagnetisches Feld ziemlich geschlossen nach einer Richtung auszustrahlen vermochte. Ein ausrangiertes Torpedoboot war als Ziel für die Versuche in Aussicht genommen. Er hoffte, bis auf eine Entfernung von tausend Meter merkliche Magnetisierungen hervorbringen zu können.

Umgeben von seinen Assistenten, stand er neben den gerichteten Antennen, die das elektromagnetische Feld über den Bug des Sammlerbootes nach dem Torpedoboot hinschleudern sollten. Die Schalthebel wurden eingeschlagen. Hochfrequente elektrische Energie durchbrauste die Antennen.

Professor Curtis wurde von Unruhe ergriffen. Die Wirkungen, die man vom Torpedoboot meldete, gingen erheblich über die von ihm als möglich errechneten hinaus. Er gab den Befehl, die Energie in den Antennen abzustellen.

Und ließ sich dann mit einem Seufzer auf einen Sessel fallen. Denn die Wirkung auf dem Torpedoboot hörte nicht auf. Im Gegenteil. Sie stieg, bis schließlich der elektromagnetische Wirbel das ganze Boot packte, aus dem Wasser hob und auf das sandige Ufer schleuderte, wo es im Sturz berstend liegen blieb.

Mit verhaltenem Atem hatte man auf dem Sammlerboot die Katastrophe beobachtet. Ein Ruf seines ersten Assistenten veranlaßte Professor Curtis aufzublicken, die Vorgänge auf dem eigenen Boot zu verfolgen.

Die gerichteten Antennen lösten sich in Kupferdampf auf. Sie leuchteten einen Moment grünlich schillernd und waren dann verschwunden. Spanndrähte und Isolatoren fielen angeschmolzen und zersplittert auf das Schiffsdeck nieder. Dann packte ein Wirbelsturm das ganze Sammlerboot und warf es neben das Torpedoboot auf das Gestade.

Professor Curtis ließ das Geländer los und rollte über das schrägliegende Verdeck in den weichen Seesand. Das war das Ende der amerikanischen Versuche. Der Bericht, den der Professor noch am selben Nachmittag nach Washington sandte, erklärte es für aussichtslos, gegen die Mittel der unbekannten Macht anzukämpfen.

Am dreizehnten August hielt Professor Raps in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg sein Kolleg über theoretische Elektrodynamik. Die Studenten spitzten die Bleistifte, um das Kolleg wie immer mitzuschreiben. An diesem Tage wären die retardierten Potentiale dran gewesen. Aber der deutsche Professor brachte ganz etwas anderes . . .

„Meine Herren, auch ich habe es versucht, mit den Mitteln unserer Wissenschaft das Geheimnis der unbekannten Macht zu ergründen. Die Wirkungen, die zuverlässig berichtet worden sind, lassen sich nur dann erklären, wenn wir annehmen, daß die Macht ein Mittel besitzt, um die Raumenergie an jeder Stelle zur freien Entwicklung zu bringen. Die Raumenergie dürfen wir nach Oliver Lodge zu zehn Milliarden Pferdekraftstunden für jedes Kubikzentimeter annehmen. Unsere Wissenschaft kennt bisher kein Mittel, diese Energie freizumachen. Sicherlich keins, um sie auf weite Entfernungen und mit absoluter Treffsicherheit zu entfesseln . . ."

Die Studenten schrieben mit. Das Papier knisterte, die Bleistifte rauschten. Professor Raps fuhr in seinen Ausführungen fort. Er ging ins Detail und entwickelte rechnungsmäßig die Wirkungen, die sich auf diesem Wege erzielen ließen. Er bedeckte die schwarze Wandtafel mit dreißigstelligen Zahlen, die Kilowatt und Kalorien bedeuteten. Dann wurde die Vorlesung wieder allgemeiner.

„Wir haben keine Ahnung, durch welche Mittel, durch welche uns jedenfalls noch ganz unbekannte Form der Energie diese Fernwirkungen erzeugt werden, wie die explosive Entfesselung der Raumenergie zustande kommt. Ein Riesengeist, der dem Stande unserer Wissenschaft um Jahrhunderte voraneilte, muß diese Lösung gefunden haben . . ."

Silvester Bursfeld in seinem eisigen Grabe hoch oben am Pol konnte mit dem Epitaphium zufrieden sein, das der deutsche Gelehrte ihm hier setzte.

Professor Raps fuhr fort:

„Meine Herren, ich wurde von zwiespältigen Gefühlen ergriffen als ich die hier eben vorgetragenen Entdeckungen machte. Auf der einen Seite die reine Forscherfreude über die gelungene Entdeckung, die Freude, die Sie alle wohl schon nach einer glücklich gelösten Laboratoriumsaufgabe empfunden haben. Auf der anderen Seite ein tiefes Grauen. Meine Herren, der Gedanke, daß eine übermenschliche Macht in die Hand sterblicher Menschen gelegt wurde, ist entsetzlich. Die Besitzer der Erfindung können der Welt jeden Tort antun. Sie können jede Stadt verbrennen, jedes Menschenleben vernichten. Wir sind wehrlos. Wir müssen widerstandslos über uns ergehen lassen, was die Besitzer der Macht für gut befinden werden. Der Gedanke ist kaum erträglich. Aber es ist Wahrheit . . ."

Der Professor schloß seine Vorlesung vor der festgesetzten Zeit. Er war zu ergriffen, um sich jetzt noch dem planmäßigen Lehrstoff zu widmen.

Der Inhalt seines Vortrages erregte erneute Unruhe. Die Vertreter der großen Zeitungen kauften den Studenten ihre Niederschrift für schweres Geld ab. Noch am Abend des

dreizehnten August wurde der Vortrag über die ganze Erde verbreitet. Von Hammerfest bis Kapstadt, von London bis Sydney wurden die Mitteilungen verschlungen und diskutiert.

Es war klar, daß der deutsche Gelehrte den Quellen der unbekannten Macht wenigstens theoretisch auf der Spur war. Je länger die Physiker der ganzen Welt sich in die Einzelheiten seiner Ausführungen vertieften, desto mehr mußten sie die Richtigkeit seiner Schlußfolgerungen anerkennen. Es gab in der Tat nur diese eine Erklärung für die ungeheuerlichen Wirkungen der Macht. Man mußte imstande sein, die Raumenergie an jeder beliebigen Stelle des Erdballes explodieren zu lassen.

Aber die Mittel dazu kannte niemand. Wenn nicht am Ende . . . dieser deutsche Professor noch mehr wußte, als er im Kolleg gesagt hatte? Der Gedanke, daß ein einzelner Staat das Geheimnis entdecken, sich zum Herrn der übrigen Welt machen könne, schuf neue Unruhe.

An allen Punkten der Erde wartete man auf die nächsten Äußerungen der Macht. Die Spannung einer dumpfen Erwartung lag über der Welt, soweit sie von denkenden Menschen bewohnt war.

Es war um die Mittagstunde des fünfzehnten August. Funkentelegramme durchschwirrten wie immer die ganze Welt. Um 12 Uhr 13 Minuten 15 Sekunden erfuhr dieser Verkehr eine jähe Unterbrechung. Bisher hatte die unbekannte Macht ihre Depeschen durch eine unmittelbare Beeinflussung einer der großen europäischen oder amerikanischen Stationen gegeben. Aber in dieser Mittagstunde des fünfzehnten August stand über dem östlichen Teil des Atlantik plötzlich ein starkes elektromagnetisches Feld im Äther. Sein Kern hatte die Gestalt eines schmalen hohen Turmes. Es pulsierte mit hunderttausend Schwingungen in der Sekunde und strahlte Wellenenergie im Betrage von zehn Millionen Kilowatt nach allen Richtungen der Windrose aus, während es schnell nach Westen hin über den Ozean wanderte.

Im Rhythmus der Morsezeichen kam und verschwand das Feld, und wo immer in Europa und Amerika elektrische Einrichtungen vorhanden waren, wurden sie zum Mitschwingen gebracht. Die Passagiere der elektrischen Straßenbahnen vernahmen die Zeichen in dem eintönigen Brummen der Wagenmotoren. Wo elektrische Glühlampen brannten, begannen sie in dieser Stunde zu zirpen und ließen Morsezeichen hören. Wo irgendein Mensch den Telephonhörer am Ohr hatte, wurden Rede und Gegenrede plötzlich und laut und scharf dazwischenklingende Morsezeichen unterbrochen. Die Farbschreiber aller Telegraphenstationen hörten in diesen Minuten auf, die Depeschen ihres Betriebes zu schreiben, und zeichneten die Botschaften der Macht auf:

„Die Macht: Der Krieg ist aus! Die Macht fordert Gehorsam. Sie straft Ungehorsam."

Die Welt zuckte unter den Worten der Botschaft zusammen. Wie Peitschenhiebe trafen die lapidaren Sätze, die ihr den neuen Herrn verkündeten. Wie eine schwere dunkle Wolke legte sich der Druck eines fremden zwingenden Willens über die Menschheit. Die Regierungen und die einzelnen Staatsmänner waren ratlos. Es war nicht möglich, an dem Ernst dieser Depesche zu zweifeln. Dazu waren die Proben der Macht, die man bisher zu kosten bekommen hatte, zu stark und zu beweisend.

Die äußere Politik bot zwar in diesem Augenblick keine Schwierigkeiten. Die Macht befahl den Frieden, und es gab nur einen Weg, bedingungslos zu gehorchen. Dafür aber zeigten sich Schwierigkeiten im Innern. Die einzelnen Völker wurden gegen ihre Regierungen mehr oder weniger aufsässig. Der einzelne fragte sich, ob es überhaupt noch Zweck hätte, den Anordnungen einer Regierung zu gehorchen, die nur von Gnaden der Macht auf ihrem Stuhle saß, in jeder Minute von dieser selben Macht ausgelöscht werden konnte. Es waren nicht einmal die schlechtesten Elemente, die unter solchem Druck von einer allgemeinen Unlust befallen wurden und in gleicher Weise das Interesse am Staat wie an den eigenen Angelegenheiten verloren.

Professor Raps saß in seinem Arbeitszimmer. Es war ein hoher, schlicht eingerichteter Raum. Vor dem Gelehrten lag das Manuskript einer fast vollendeten Arbeit. Daneben deckten ganze Stapel von Briefen und Depeschen den großen Arbeitstisch. Anfragen von staatlichen Behörden, von wissenschaftlichen Instituten, von Einzelpersonen und auch von fremden Regierungen.

Der Professor warf keinen Blick auf diese Tausende von Briefen und Fragen. Auf diese Schriftstücke, deren Beantwortung ein ganzes Bureau Monate hindurch beschäftigen konnte. Er sah grau und verfallen aus und hielt den Papierstreifen mit der Depesche der Macht in den Händen. Seine Lippen zuckten und formten abgerissene Worte.

„. . . Mein Gott! . . . Kann die Natur das dulden . . . kann ein einzelner der Welt ewigen Winter oder ewige Sonne bringen . . . das soll ein Mensch sein . . . dem das Schicksal der ganzen Menschheit in die Hand gegeben ist . . ."

Der Professor blickte von der Depesche auf. Sein Auge haftete auf dem Bilde über dem Schreibtische. Es war ein alter wertvoller Kupferstich aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Geschenk seiner Hörer. Der Stich zeigte den Schweden Karl von Linné. Der Geist des Gelehrten klammerte sich an das Gemälde wie an ein Heiligenbild.

„Es ist nicht möglich . . . wo bleiben die ehernen Gesetze der Kausalität . . . Es ist ein Irrtum . . . ein Irrtum oder ein Mißgriff der Natur . . . aber kann die Natur irren?"

Sein Blick blieb an der Unterschrift des Bildes haften. Lateinische Worte: „Natura non facit saltus." (Die Natur macht keine Sprünge.) Das Leitwort jenes genialen Naturforschers, durch das er sich zum Vorläufer Darwins stempelte.

Professor Raps las die wenigen Worte des Satzes wieder und immer wieder.

„Die Natur macht keine Sprünge . . . auf einen scheinbaren Sprung folgt das Corrigens . . . muß folgen nach dem höheren Gesetz der stetigen Entwicklung . . ."

Es wurde Zeit, zur Vorlesung zu gehen. Der Professor legte den Depeschenstreifen beiseite. Mit ruhigen Händen füllte er seine Aktenmappe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sekundantenschuß.

Von Hermann Löns.

Diese straffe Novellette aus dem Nachlasse des in Culm a. d. Weichsel geborenen Dichters wurde den „Hamburger Nachrichten" von seinem Biographen Wilhelm Deimann zur Verfügung gestellt.

Dieweil der Kraftwagen langsam dahinfuhr, dachte Lucius-Godinga immer ein- und dasselbe: „In einer halben Stunde spätestens ist Eike tot."

Da sprach der Arzt über die Schulter, mit einer Kopfbewegung auf das braune, mit hohem, fahlem Grase bedeckte Moor deutend: „Wie nennt man dieses lange Zeug hierzulande eigentlich?"

Lucius-Godinga sah verstört auf: „Ach so, das? Das nennen die Bauern Bent. Sie mähen es nach dem Frost, wenn ihnen das Grummet verregnet ist; es ist kein allzu schlechtes Futter."

„Ich mag es gern", fiel der Assessor ein. „Wenn es nicht da wäre, kriegte man keinen Bock hier im Moore. So hat man wenigstens doch etwas Deckung. Weißt du noch, Herm, der Bock, den ich mir damals im Moore bei dir holte? War mein schwerster, aber schönster Pürschgang. Vier Stunden krebste ich in dem hohen Gras herum. Bis an den Bauch war ich naß, denn es war stark tauschlägig. Gefroren hab ich wie ein Schoßhund. Aber fein war es doch, als ich dem alten Bengel die Kugel antrug."

Dem andern tat das Herz weh, als sein Freund so frisch plauderte, und eine furchtbare Wut beklemmte ihm den Hals. „So ein hübscher Junge", dachte er und sah von der Seite nach dem fröhlichen Gesicht, das von leicht gewelltem Blondhaar eingerahmt war; „so ein lieber Kerl, und wer weiß, ob er nicht in einer halben Stunde tot ist, oder ein Krüppel sein Leben lang." Und dann wünschte er, daß er selber an der Stelle seines Freundes wäre, seines Leidfuchses, den er schon als Kind geliebt hatte wie einen jüngeren Bruder. „Was liegt mir am Leben?" dachte er. „Aber Eike lebt so gern, so sehr gern!"

Er sann darüber nach, warum Tedje Klausen von Kindesbeinen an Eike Albers gehaßt hatte, Tedje Klausen, der als Schüler schon in jedes Wort Gift und Galle legte, und um dessen Mund immer und ewig ein höhnisches Lächeln ging, wenn andere sich über irgend etwas begeisterten. Wo er konnte, trat er Eike Albers in den Weg; Eike Albers, der doch bei allen Menschen beliebt war. „Vielleicht gerade deswegen", überlegte Herm; „Loki und Baldur, Tod und Leben, Nacht und Tag; so wird es sein." Er biß an seiner Zigarre, warf sie dann fort und starrte nach dem schwarzen Walde hinter dem Moore, über dem eine dicke weiße Wolke hervorkam und sich vor die Sonne stellte, so daß die Landschaft auf einmal alles Licht verlor.

„Hier rechts," sagte er zu dem Arzte, und der lenkte in den Knüppeldamm ein. Brombeerbüsche mit blutrotem Herbstlaube wucherten neben den Gräben, die mit schwarzem Wasser gefüllt waren. Rechts und links war alles weiß von

den abgefallenen Weidenröschen; dazwischen starrten schwarz und rot die Gerippe junger Kiefern, die der Moorbrand vor drei Jahren umgebracht hatte. Kleine braune Vögel flatterten vor dem Wagen auf und piepsten kläglich, von einem hohen, rottrockenen Wacholderbusch strich der Raubwürger mit schrillem Angstschrei ab, eine Krähe flog mit heiserem Gequarr vorüber. Herm sah das Zimmer in dem altmodischen Gasthause vor sich, in dem sich die Sache begeben hatte; hörte die scharfen Worte, sah die zum Schlage erhobene Hand Klausens und des Arztes rotes, mit dicken Narben bedecktes Gesicht, der seine Hand hob und rief: „Halt! sind wir Proleten?“

Er wußte, daß Klausen ein todsicherer Pistolenschütze war. „Eike,“ sagte er halblaut, „denk' daran: die Seite, nicht die Brust bieten, und deck' dich mit krummem Arm, verstehst du?“ Der Assessor nickte und lachte: „Machst ja ein Gesicht, Herm, als wenn du knallen müßtest, und nicht ich. Mensch, sieh doch bloß, wie wunderbar die olle Föhre da vor dem Himmel steht. Ihr sagt ja wohl Fuhren hierzulande? Klingt auch voller, farbiger, satter.“ Lucius-Godinga schüttelte in sich den Kopf. „Dieser Junge,“ dachte er, „zehn Minuten vor der Mensur hat er noch Zeit, künstlerisch zu empfinden.“ Und dann lief es ihm heiß über die Backen und über die Brust, und es kribbelte ihm unter dem Jagdhute, denn ein feuerroter Gedanke fuhr ihm durch den Sinn: „Fällt Eike, so remple ich bei der nächsten Gelegenheit Tedje an und schieße ihn über den Haufen.“

„Hier links,“ sagte der Provisor ,der wie immer kein Wort von sich gegeben hatte, und der Arzt lenkte in ein graswüchsiges Gestell ein, stoppte und sprang heraus. Der Apotheker ging voran, die anderen folgten. In drei Minuten waren sie auf dem alten Meilerplatz, wo die Gegenpartei schon wartete. Herm sah nach der Uhr: „Noch vier Minuten!“ dachte er und sah mit kalten Augen dahin, wo Klausen stand, wie immer sein schmieriges Lächeln um den Mund, wenn er es auch zu verstecken suchte. Albers Augen strahlten. Sie weideten sich an den feuerroten Becherpilzen, die wie märchenhafte Blumen in dem knallgrünen Brunnenmoose leuchteten, das den Kohlenschutt überzog, und an der alten, dicken, krummen Buche mit den auf seltsame Weise verrenkten Ästen.

Kühl wurde hinüber und herüber gegrüßt. Der Apotheker las, die Worte wie unwillig zwischen den Lippen hervorquetschend, den Zweikampfabschnitt des Strafgesetzbuches vor und forderte dreimal zur Versöhnung auf. Ein Häher flatterte vorüber und kreischte gellend. „Nein!“ dreimal wurde hüben wie drüben abgelehnt. Der Unparteiische loste die Plätze aus und dann die Waffen. Die Sekundanten sprangen die Mensur ab und steckten sie ab. „Mein Kommando lautet: Achtung, fertig, los, eins, zwei, drei, vier, fünf, halt!“ sprach der Apotheker knurrend. „Es kann vorgegangen werden. Bei Fertig! darf die Pistole gehoben werden. Geschossen wird, sobald ich Los! gerufen habe. Wer nicht vorgeht, hat zwischen Eins und Zwei zu drücken. Ich bitte, m[illegible]e Herren!“

Lucius-Godinga trat, die Sekundantenpistole in der Hand, hinter die gespenstige Buche. Rechts von ihm zehn Schritte nahm Klausen Platz; sein Einglas warf blanke Strahlen nach Albers hinüber, der mit sorglosem Gesichte herübersah. Seinem Freunde war zumute, als würge ihn jemand an der Kehle, und das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. „Dieser liebe Kerl,“ dachte er, „jetzt noch freut er sich über die roten Pilze.“ Er mußte sich bezähmen, um seine Angst nicht zu verraten und den Haß nicht zu zeigen, den er gegen Klausen empfand.

Der Unparteiische zog die Uhr, ließ den Deckel aufspringen, sah auf das Zifferblatt ,wartete einige Sekunden und hob dann die Hand. Herm hob die Pistole und sah hinter seiner Deckung her scharf nach Klausens Gesicht. „Achtung,“ murrte der Unparteiische. Lucius-Godingas Herz stand still, der Atem pfiff ihm laut im Halse, und die Hand, in der er die Pistole hielt, zitterte ihm. „Fertig!“ knurrte der Unparteiische. Herm sah, wie Klausens Zeigefinger sich nach dem Abzuge krümmte. „Lo . . . s!“ wollte der Unparteiische sagen, da knallte es schon, und Albers knickte zusammen, wobei seine Waffe sich entlud. Da krachte ein dritter Schuß. „O—o—o“ stöhnte Klausen, fiel vornüber, versuchte sich aufzurichten, klappte aber wieder zusammen, richtete sich auf dem linken Arm auf und sah mit einem furchtbaren Blick nach Lucius-Godinga hin, der, die rauchende Pistole in der Hand, dastand und am ganzen Leibe zitterte.

„Was ist das?“ schreit der Unparteiische, zum erstenmal den Mund wirklich aufmachend. „Habe von meinem Sekundantenrechte Gebrauch gemacht,“ sagte Lucius-Godinga kalt; „der Herr Gegenpaukant schoß, ehe Sie das Los! beendet hatten. Sie hatten erst Lo— gesagt.“ Und dann lief er mehr, als er ging, zu seinem Freunde hin, den der Arzt umgedreht hatte. „Wie ist es?“ fragte er ihn; „schlimm?“ Der Arzt nickte: „Aus! Herzschuß!“ Herm fiel auf die Knie, faßte den Kopf des Toten mit beiden Händen, küßte ihn auf Stirn, Augen und Mund und rief: „Eike, mein Eike!“ Dann sprang er auf und ging dahin, wo der andere Arzt sich um Klausen bemühte, der gegen die Gespensterbuche gelehnt war und schrecklich röchelte. Als der Arzt auf leise Fragen des Unparteiischen: „Kommt er durch?“ den Kopf schüttelte und flüsterte: „Keine drei Minuten mehr,“ drehte Herm sich um, damit niemand das böse Lachen um seinen Mund sehen sollte.

Die Haubenmeisen pfiffen und trillerten in den Fichten, ein Dompfaff lockte wehmütig, in der Ferne klopfte ein Specht. Herm sah geistesabwesend nach dem feuerroten Pilz. Der Unparteiische trat zu ihm. „Lieber Freund, vier Jahre bekommen Sie mindestens.“ Der andere nickte. „Wenn schon,“ dachte er, und ihm war, als freue er sich.



□ □ Bunte Chronik □ □



* **Papst-Anekdote.** Der Abbe Galiani war von Benedikt XIV. beauftragt worden, den Vesuv behufs naturwissenschaftlicher Untersuchungen zu bereisen. Er erfüllte seinen Auftrag zur größten Zufriedenheit des Papstes, benützte aber diese Gelegenheit, einem dem Hl. Vater übersandten Kistchen von seltenen Mineralien einen Zettel mit den Worten der Schrift beizulegen: „Sprich, daß diese Steine Brot werden!“ Der Papst, den Sinn der Worte sogleich fassend, wies dem Abbe eine ansehnliche Pension an und begleitete das Reskript mit folgendem Handschreiben: „Sie haben ganz recht, an der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche keinen Zweifel zu hegen; auch kommt es mir gewiß vor allem zu, den Text der hl. Schrift zu erklären und ich habe den Sinn nie mit größerem Vergnügen aufgefaßt, als diesmal.“

*

* **Englische Anekdoten.** Es gibt Geschichten, die „zu schön sind, um wahr zu sein“. Der Italiener sagt von ihnen: „Si non è vero, è ben trovato“, wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden. Eine Sammlung solcher etwas unwahrscheinlicher Geschichten hat kürzlich der Londoner „Evening Standard“ veranstaltet, und einige davon seien hier mitgeteilt. König Georg von England ging eines Morgens und zwar an einem Sonntag, in seiner Sommerresidenz Balmoral spazieren. Nun war gerade ein neuer Geistlicher an die Kirche gekommen, den viele Leute aus dem Dorf noch nicht kannten. Der König bemerkte einen Mann, der an einer verbotenen Stelle angelte, und sagte zu ihm: „Sie dürfen hier nicht angeln, denn erstens ist das hier verboten, und zweitens ist heute Sonntag.“ Der Angler, der den König nicht kannte, fragte: „Wer sind Sie denn?“ Der König lächelte und sagte: „Ich bin der König.“ Da atmete der Angler erleichtert auf und rief fröhlich: „Mensch, das ist aber gut! Ich dachte schon, Sie wären der neue Geistliche.“ Bei einem öffentlichen Essen saßen einmal der englische Kardinal Manning und der Londoner Oberrabbiner Dr. Adler neben einander. Der Rabbiner aß fast gar nichts, da ihm die Speisegesetze die meisten Gerichte verboten. Nun soll Manning, ohne sich etwas dabei zu denken, zu ihm gesagt haben: „Wollen Sie nicht etwas Schinken nehmen, Dr. Adler?“ worauf der Oberrabbiner erwiderte: „Schinken werde ich erst essen auf der Hochzeit Eurer Eminenz.“ Lord Balfour war wegen seiner scharfen Kritik bekannt, aber das ärgste, was er in dieser Hinsicht geleistet, sagte er von einem früheren Mitglied seines Kabinetts. Als man ihn nach dessen Intelligenz fragte, meinte er: „Wenn er etwas mehr Verstand hätte, wäre er ein Idiot.“ Der Erzbischof Temple unterhielt sich einmal mit einem jungen Mann über die Vorsehung, und dieser erzählte ihm, seine Tante hätte eines Tages mit der Bahn fahren wollen, hätte sich aber verspätet, so daß sie den Zug nicht mehr erreichte, und der Zug hatte dann ein schweres Unglück, das viele Opfer forderte. „Ist das nicht ein wundervolles Beispiel für die Güte der Vorsehung?“ fragte der junge Mann schwärmerisch. Aber Temple erwiderte kühl: „Darauf könnte ich Ihnen erst eine Antwort geben, wenn ich Ihre Tante kennen würde.“



Kleine Rundschau-Ecke



* **Die Antwort.** Herr Goldschieber junior kam in ein Lokal, sah sich am Eingang mißbilligend um, winkte dem zunächst stehenden Kellner und sagte: „Sagen Sie mal, ist das hier auch ein erstklassiges Restaurant?“ „Jawohl,“ sagte der Kellner, „aber wir servieren Ihnen trotzdem.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.